

Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft
Herausgeber: Pro Senectute Basel-Stadt
Band: - (2023)
Heft: 4: Geld

Artikel: Me hett's. Aber me zaigt's nit!
Autor: Thiriet, Roger
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1055830>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Me hett's. Aber me zaigt's nit!

Text/Foto Roger Thiriet

Noch vor zwanzig Jahren konnte man im Coop Aeschenvorstadt eine ältere Dame dabei beobachten, wie sie in der Gemüseabteilung ihre drei Boskop abwog und auf dem Weg zur Kasse noch zwei Aktions-Glöpfer ins Körbli legte. Und niemand, der sie nicht aus dem Quartier kannte, wäre auf den Gedanken gekommen, dass hier gerade eine der reichsten Frauen der Welt ihren Einkauf erledigte. Vera Oeri-Hoffmann, die Miteigentümerin des Pharmakonzerns, dem heute die beiden höchsten Hochhäuser der Stadt gehören, verkörperte leibhaftig das Verhältnis wohlhabender Baslerinnen und Basler zum Geld: «Me hett's. Aber me zaigt's nit.»

Von Boni und FCB-Spielern

Gut möglich, dass diese legendäre Devise des «Daig» ein lokales Bankinstitut zu seinem Slogan «Zeit, über Geld zu reden» inspiriert hat. Die Realität kann es auf jeden Fall nicht gewesen sein, reden die Menschen heutzutage doch über kaum etwas mehr als über den schnöden Mammon. Dank den sozialen und anderen Medien kennen wir den Wert jedes FCB-Spielers und das staatliche Defizit beim Bau des Biozentrums bis auf den letzten Rappen. Wir wissen genau, wie überrissen die Boni sind, die gescheiterten Bankern nachgeworfen werden, und wie unverschämt die Zinsen, die sie uns im Gegenzug für unser Erspartes hinknickern. Wir verfolgen täglich den Kampf der Detailhändler um den tiefsten Preis für ein Kilogramm Schweinshals und das jährliche Ringen der Hoteliers um die höchsten Zimmerpreise während der Art Basel. Und seit Corona und der Rettung der Credit Suisse diskutiert das Land in unzähligen Chatforen über die Milliardenbeträge, die der Bundesrat einem längst verabschiedeten Staatsbudget mir nichts, dir nichts noch aus dem Kreuz zu leiern vermag.

Knigge-Experten könnten nun einwenden, die oft zitierte monetäre Gesprächsblockade beziehe sich nur auf den Lohn. Tatsächlich beginnen wir hierzulande eine Konversation lieber mit dem Wetter, während in den USA die Frage «How much money do you make?» unverzichtbarer Einstieg in jeden Small Talk ist. Aber nach den Klatschkonzerten auf Balkonen und den daran anknüpfenden Analysen kennen wir ja längst den Inhalt fast aller Lohntüten.

Und die Post publiziert den zu erwartenden Zapfen neuerdings sogar bereits im Stelleninserat.

Generation «Praktikum»

Wird das einst verpönte Thema «Verdienst» im lockeren Partygespräch nicht aufs Tapis gebracht, muss es also andere Gründe haben als die einst schickliche Wahrung des Lohngeheimnisses. Mittlerweile werden gesellschaftliche Zusammenkünfte aller Art eben dominiert von Mitgliedern der Generation «Praktikum», deren Anstellung auf Zeit nicht mehr in bar, sondern mit «Praxis» und «Erfahrung» abgegolten wird. Von Idealistinnen und Idealisten, die sich in einem befristeten Projekt engagieren oder ihr mutmassliches Talent einem Start-up ohne Investor zur Verfügung stellen. Oder von Teilzeit-Malochenden, die ein paar Monate lang möglichst viel Kohle machen, nur um sie im nächsten halben Jahr beim Surfen auf Bali wieder zu verloren. In einem solchen Umfeld über so etwas Uncooles wie den Monatslohn plus den 13. zu reden, verbietet sich da von selbst. Erst recht, wenn gut situierte Eltern dem Nachwuchs ihr offenes Händchen entzogen haben, weil sie eine andere goldene Regel des Geldadels aus der Dalbe* beherzigen. Sie lautet: «Me git nyt!»

* St. Alban-Vorstadt

